

Preis
ohne illustrierte Beilage für 13
Bogen vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf.
bei der Expedition. Bei allen
Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf.
halbjährlich.
Erscheint wöchentlich ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustriert. Beilage von 26
Bogen mit 100 Bildern viertel-
jährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der
Expedition; bei allen Postan-
stalten und im Buchhandel vier-
teljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl.
Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 22.

Siegen, den 1. Juni

1847.

Inhalt.

Vom Niederrhein, im Mai.
Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Fortsetzung). —
Der Gürtel der Großfürstin. (Fortsetzung). — Angeline. Novellette
von J. B. — Ein merkwürdiger Alfensund. — Buntos.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrierten Beilage.

Charaktere der Gegenwart: Berühmte Virtuosen. Alexander Dreishock.
— Chronik der Vergangenheit: Volksfagen aus der Schweiz. Der
Trapoling. (Schluß). — Schildereien aus der Fremde: Ein La-
vinensturz im Chamounythal. — Unterhaltungs-Saal: Aus dem
Leben eines alten Souffleurs. (Schluß). — Buntos. — Allgemeiner
Anzeiger für die Interessen der Literatur, Kunst, Industrie und des
Handels. — Die Sage von dem schwäbischen Liebespaar. Hero
und Leander. — Bilder-Räthsel.

Vom Niederrhein, im Mai.

Der Fortbau oder Anschluß der Amsterdam-Arnhemischen
Eisenbahn an die Köln-Mindener Bahn bis Oberhausen ist
für uns so wie Holland eine Lebensfrage geworden. Wir
fühlen dies wohl und wie sehr uns die Isolirung schadet, aber
wir thun nichts dazu. Unsere eigentliche Bourgeoisie gehört
ihrem Glauben nach dem Muhamedanismus an; die streng-
gläubige katholische und protestantische Partei wird dem zwar
widersprechen wollen, aber ohne daß es etwas hilft; denn
gerade in dieser Eisenbahnangelegenheit hat es sich gezeigt, daß
sie die größten Fatalisten sind. Im Jahre 1841 bildete sich
schon ein Komite in Wesel zur Gründung einer Eisenbahnge-
sellschaft, welche den Zweck hatte eine Verbindungsbahn zwischen
der holländischen Grenze und Duisburg einerseits und von der
holländischen Grenze bis Münster andererseits zu bauen. Der
Professor Bischoff schrieb eine Broschüre über die Wichtigkeit
dieser Bahn und sah sich im Geiste schon als Direktor dersel-
ben. Jetzt schreiben wir 1847 und wir stehen noch auf dem-
selben Punkte, da das Schicksal nichts von selbst für die Bahn
thun wollte. Das sich selbst ernannte Komite hielt streng an
seinem Glauben fest, es that nichts weiter, als daß es um
Ertheilung der Konzession einkam, die es auch vor 5 Jahren
schon erhielt, ließ aber sonst das Fatum walten; denn es that
nicht die geringsten Schritte weiter, die ein genügendes Resultat
herbeigeführt hätten. Jetzt endlich ist die Direktion der hol-
ländischen Bahn bei dem Ministerium in Berlin direkt einge-
kommen, ihr die Konzession zum Weiterbau der Bahn von Arn-
heim nach Oberhausen zu ertheilen, da die in Wesel sich ge-
bildete Gesellschaft doch zu keinem Resultate kommt. Es kann

wohl kommen, daß das Ministerium sich nun veranlaßt sieht,
die früher ertheilte Konzession zurückzuziehen und die Verbin-
dungsbahn auf Staatskosten zu bauen oder der holländischen
Gesellschaft die Konzession zum Weiterbau ertheilt. Letzteres
glauben wir zwar nicht, da man bis jetzt in Preußen noch
keiner ausländischen Gesellschaft eine Konzession ertheilt hat.
Wird der Rest von Arnheim bis Oberhausen noch fortgebaut,
so wird sich die Frequenz der holländischen Bahn von Amster-
dam bis auf das Doppelte steigern, besonders, was den Güter-
transport betrifft, der erst bedeutend werden kann, wenn jede
Umladung vermieden wird. Jetzt zieht man aber ohne Weiteres
den Transport per Dampfschiff vor, da dabei bis an den
Oberrhein keine Umladung und neue Expedition nöthig ist, jetzt
aber müssen die Güter, die per Eisenbahn bis Arnheim beför-
dert werden, dort jedenfalls einem Spediteur in die Hände
fallen, der die Weiterbeförderung per Dampfschiff, Segelschiff
oder Fracht besorgen muß, wodurch die Kosten um ein bedeu-
tendes gesteigert werden. Die holländischen Spediteure sind
bekanntlich nicht die billigsten, sie wissen Spesenrechnungen zu
machen über die man im Binnenlande sich oft wundert und
erschrickt.

In Rotterdam sind endlich eine Menge der längst erwarteten
Getreideladungen eingetroffen und so nicht mehr Mangel an
Getreide, sondern, wenn auch nicht Ueberfluß, doch ausreichender
Vorrath. Die Preise gehen auch zusehends herunter, besonders
da auch im Binnenlande Vorräthe zu Tage kommen, die auf
den Preis einwirken; gestern noch kostete der Malter Roggen
20 Thlr. und heute wird er schon zu 15 Thlr. angeboten.
Zu diesem Preise offerirt ihn Herr Wischmann in Ruhrort in
großen Quantitäten, ein Zeichen, daß nun Getreide genug
vorhanden ist. Diesem Angebote werden wohl bald mehre
folgen, wenn erst die Rotterdamer Ladungen weiter verschifft
sein werden, da auch unsere Landleute geringere Vorräthe an
den Markt bringen. Der Polizei ist jetzt ein sehr wachsameres
Auge zu empfehlen, daß die Vorkäufer daran gehindert werden,
vor der gesetzlichen Frist (11 Uhr) Ankäufe zu machen und
daß die zu Markt kommenden Landleute vor dieser Zeit auch
wirklich Forderungen stellen, die angemessen und nicht übertrieben
sind und sich nicht mit Andreden befassen, wie man sie oft
hört: „die Kartoffeln sind schon verkauft, oder ich verkaufe sie
nur sackweise und verhöckere sie nicht.“ Die Polizei sollte die
Landleute überall anhalten, jetzt auch mengenweise zu verkaufen,
damit der arme nicht von den Vorkäufern abhängig gemacht
werde. Wie man allgemein sagt, sind die meisten Vorräthe,
die zu Markt gebracht werden, schon verkauft, ehe sie den
Markt erreichen, die Vorkäufer passen vor den Thoren auf und
kaufen dort von den Landleuten, was sie zur Stadt bringen,

daher hört man denn immer: „ist schon verkauft“ und gleich nach 11 Uhr verschwinden denn auch die Verkäufer mit ihren Waaren, um sie an die Vorkäufer abzuliefern. Diesen Nationen gegenüber können wir aber auch die That eines Ehrenmannes erwähnen. Der oben genannte Herr Wischmann in Ruhrort hat einen Bruder in Hattingen, welcher im Laufe des ganzen Winters den Gemeindegliedern in Hattingen Getreide himptenweise geliefert hat. Schon im Herbst erklärte er, sie möchten ganz unbesorgt um ihren Bedarf sein, er würde so viel als nöthig sei anschaffen und ihnen liefern zu einem fest normirten Preise, gleichviel wie hoch die Preise des Getreides im Winter auch steigen würden. Dies hat er denn auch ausgeführt, die Fabrikarbeiter Hattingens holten sich bei ihm das Korn in kleinen Quantitäten, ohne daß er je kalkulirt hätte, ob und was er an dem Getreide verliert. Dieser Zug ist doppelt anerkennungswerth, wo gerade sehr viele aus der Noth der Armen nur Vortheil zu ziehen suchten; Hr. Wischmann hat sich ein Denkmal gesetzt, was fester steht, wie alle Erzmonumente, es ist in das Fleisch und Blut übergegangen und wird noch lange fortleben, wenn die jetzige Generation schon längst von der Erde verschwunden sein wird. Da Hattingen bekanntlich ein armer Ort ist, so ist eine solche Aufopferung doppelt dankenswerth. (Er. 3.)

Bur Unterhaltung und Literatur.

Männliche Würde.

Eine Erzählung, zum Theil auf Thatfachen gegründet.
(Fortsetzung.)

Seinerseits ertrug er das Ereigniß mit dem Gleichmuth, der sich stets mit reinem Bewußtsein und Charakterkraft verbindet; und genau erwogen, mußte die Wendung, die die Sache genommen hatte, ihm sogar lieb sein; denn die plötzliche Mittellosigkeit, in welche er sich durch das Verfahren seiner Tante versetzt fand, hätte es ihm, wie schon oben bemerkt worden, ohnehin unmöglich gemacht, ferner mit dem in seinem Verhältniß durchaus erforderlichen Anstand in der Residenz zu existiren. Sehr bereit war er daher, legte sobald wie möglich zu verlassen. Er veranstaltete zu dem Ende einen schleunigen Verkauf seines gesammten Mobiliars, dessen Ertrag jedoch größtentheils zur Berichtigung mehrerer an ihn noch bestandener Forderungen wieder aufging. Nur ein Reitpferd reservirte er sich, und nachdem er auch seine Dienerschaft abgefunden und entlassen und wegen seiner Wohnung sich mit seinem Hauswirth auseinander gesetzt hatte, ritt er an einem schönen Frühlingmorgen, mit dem höchst beruhigenden Gefühl, Niemandem mehr in irgend einer Art verpflichtet zu sein, aber auch nur mit sehr geringen Geldmitteln versehen, aus der Stadt. Das reine Himmelsblau, die um ihn her in neuer Schönheit erglühende Natur, das Morgenlied der Vögel, die frische gesunde Luft, die Egmont,

die staufige Residenz hinter sich lassend, einathmete, Alles vereinte sich, sein Gemüth zu stärken und zu erheben, und ließ ihn vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Seine nächste Sorge war jetzt die anständige Unterbringung seiner Schwester, und zu ihr ging daher auch seine gegenwärtige Reise. In einigen Tagen erreichte er das Kloster, worin sich selbige befand, und da es noch nicht zu spät war, so konnte er gleich am Tage seiner Ankunft die lange nicht gesehene geliebte Schwester noch begrüßen. Erstaunt standen die beiden Geschwister einander gegenüber, und es vergingen mehre Augenblicke, ehe sie sich in die Arme sanken. — Emma war noch ein Kind gewesen, als der Bruder sie verließ; jetzt stand sie als schön vollendete Jungfrau vor seinen Augen, die auch ihrerseits wieder in dem Anschauen des herrlichen Bruders dessen Formen nur noch schwach in ihrer Erinnerung sich erhalten hatten, versunken war. Noch wußte Emma nichts von der trüben Wendung ihres Schicksals; nur die Priorin hatte entfernt etwas davon vernommen.

Egmont konnte, als er die liebevolle Schwester im Arm hielt, sich einer wehmüthigen Stimmung nicht erwehren, wenn er die bedrängte Lage erwog, in welcher beide sich befanden, und die für den Augenblick ihm gänzlich fehlenden Mittel, der Schwester einen anständigen Aufenthaltsort anzuweisen. Dieser entging der Trübsinn ihres Bruders nicht, und besorgt forschte sie nach der Ursache desselben. Nach einigem, durch die Anwesenheit der Priorin veranlaßten Zögern faßte er Emma's Hand und sagte: Theure Schwester, wohl habe ich Grund zu einigem Trübsinn. Dein bisheriges jugendliches Glück und die Unkenntniß jeder wirklichen Sorge stellte Dir gewiß auch Deine Zukunft rosenfarben dar, und ich, Dein Bruder, muß der Erste sein, der Dich weckt aus diesen goldenen Träumen, der Dich einführt in ein Leben voller Bedrängnisse und Entbehrungen. Du weißt, liebe Emma, daß wir von unseren Eltern kein Vermögen besitzen, daß aber unsere begüterte Tante bisher für uns sorgte und nicht nur uns keinen Mangel fühlen ließ, sondern auch uns glauben machte, daß wir, als ihre alleinigen rechtmäßigen Erben, stets in einer glücklichen sorgenfreien Lage uns befinden würden. Diese Erwartungen sind bitter getäuscht worden. Von dem erfolgten Tod der Tante bist Du bereits unterrichtet; das aber ist Dir bisher noch unbekannt geblieben, daß sie uns ihr ganzes Vermögen entzogen hat, indem sie kurz vor ihrem Tode in den Bahen gefallen ist, ihr ewiges Heil besser zu sichern, wenn sie ihren Nachlaß milden Stiftungen zuwende, als wenn sie die Kinder ihrer einzigen Schwester, von welcher letztern sie so wenig, wie von uns jemals eine Kränkung erlitten hat, damit beglückte. Ohne alles Vermögen, meine geliebte Emma, sind wir daher nunmehr lediglich auf uns selbst angewiesen; laß uns aber mit Vertrauen auf eine waltende Vorsicht in die Zukunft blicken, laß uns stets ein reines Bewußtsein erhalten, so wird auch bei sehr beschränkten Verhältnissen Heiterkeit und Frohsinn uns nicht verlassen. — Wenn nur dies der Grund deines Trübsinns ist, mein theurer Bruder, erwiederte Emma, indem sie ihn an ihre Brust drückte, so mache Dir, wenigstens meinethwegen, hierüber keine Besorgniß. Meine würdige Mutter hier hat mich gelehrt, die Freuden der Welt mit Gleichgültigkeit zu betrachten und auch mit Wenigem froh

zu sein. Sei Du nur recht frohen Muthes, lieber Bruder, und verfolge Deine ehrenvolle Bahn, ohne Dich durch ängstliche Rücksichten auf die Schwester aufhalten zu lassen. Nur erhalte mir stets Deine Liebe, und laß mich immer Deines Schutzes gewiß sein. — Ach, gute Emma, entgegnete Egmont, Du weißt noch nicht Alles; das Sprichwort, daß kein Unglück allein kommt, hat auch in uns seine Richtigkeit bewahren wollen. Fast gleichzeitig mit der Nachricht von unserer Enterbung ereignete sich ein Vorfall, der mich um den Dienst gebracht und trotz meines jugendlichen Alters mich in einen Pensionair verwandelt hat. Diese Pension würde zwar zu unserer beiderseitigen Erhaltung nothdürftig hinreichen, ich vermag aber nicht in dieser Unthätigkeit zu bleiben, und bin entschlossen, auswärtige Dienste zu suchen, so wenig auch leider hierzu, bei der jetzigen großen Waffenruhe, Aussicht vorhanden ist. Wir müssen uns also, und wahrscheinlich auf lange Zeit, trennen, und dies, geliebte Schwester, und die Sorge, wo Du während dieser Zeit mit Anstand und Sicherheit bleiben kannst, ist es vorzüglich, was mich bekümmert und meinen Mismuth erzeugt. Schweigend und schluchzend lehnte Emma ihren Kopf auf seine Schulter. — Jetzt trat die, von dieser Szene sehr ergriffene Priorin näher, faßte Beider Hände und sprach mit der innigsten Theilnahme: Sehr glücklich würde es mich machen, wenn meine, mir so werth gewordene Emma noch ferner hier bleiben könnte; leider gestatten dies aber die Vorschriften dieses Klosters nicht; ich hoffe indessen doch im Stande zu sein, Herr v. H., Ihre Beunruhigung in dem Punkt, was den ferneren Aufenthalt Ihrer Fräulein Schwester betrifft, beseitigen zu können. Wenige Stunden von diesem Orte wohnt in einem kleinen Gebirgsstädtchen eine Schwester von mir, die gewiß mit Freunden zur Aufnahme unserer guten Emma bereit sein wird. Sie ist Wittwe, hat eine unverehelicht gebliebene, etwas kränkliche Tochter bei sich und lebt von einer kleinen Pension. Beide sind vielseitig gebildet; Emma wird sich daher bei ihnen gewiß gefallen, und wenn gleich bei der Kleinheit des Orts von Assembléen und Soiréen nicht die Rede ist, so entschädigen dafür reiche Naturschönheiten und eine große Wohlfeilheit aller Dinge, die es möglich macht, mit geringen Mitteln schon des Lebens recht froh zu werden; daher wird es denn auch nur einer kleinen Beisteuer zu den Wirthschaftskosten bedürfen, wenn Sie geneigt sind, auf diesen Vorschlag einzugehen. — Bei der bekannten hohen Rechtlichkeit der Priorin war kein Grund auch nur zu dem mindesten Bedenken gegen diesen Vorschlag vorhanden; Egmont ergriff ihn daher auch mit der größten Bereitwilligkeit und erklärte sich zum höchsten Dank dafür verpflichtet. Ebenso auch Emma.

Es ward nun sogleich zur Einleitung der Sache geschritten, und von der Priorin ein Eilbote mit einem Briefe an ihre Schwester abgesandt, um deren Erklärung einzuholen, die man schon am folgenden Tage zur Mittagszeit haben konnte.

Egmont kehrte inmittelft mit schon sehr erleichteter Brust nach seinem Gasthose zurück. — Zur erwarteten Stunde kam das Rückschreiben der Wittwe an, die sich zur Aufnahme Emma's mit der Versicherung, sie wie ihre Tochter halten zu wollen, sehr bereit erklärte und die Bedingungen so billig stellte, daß

Egmont sie aus seiner kleinen Einnahme erfüllen konnte, ohne seine Subsistenz gefährdet zu sehen. In einem zum Kloster gehörenden Wagen ward nun Emma, nachdem sie von ihren Jugendgespielen und der würdigen Priorin den rührendsten Abschied genommen, unter den Segenswünschen der Letztern und begleitet von ihrem Bruder, ihrem künftigen Aufenthaltsort zugeführt.

Egmont fand hier Alles seiner Erwartung entsprechend. Die Wittwe sowohl, als ihre Tochter, waren Beide sehr achtungswerthe Personen, und gleich am ersten Tage fühlte Emma, daß sie hier sehr wohl aufgehoben sein werde. Die zwischen Frauenzimmern gewöhnlich so schnell sich flechtenden Freundschaftsbände umschlangen auch bald die beiden Mädchen, und Egmont konnte nunmehr, völlig beruhigt über die Lage seiner Schwester, auf die künftige Gestaltung seiner eigenen Verhältnisse Bedacht nehmen. Schon am folgenden Tage trennten sich nach einer recht schmerzlichen Abschiedsszene die Geschwister.

Egmont's Plan ging nunmehr dahin, wo möglich im Preussischen Militair eine Anstellung zu erhalten, zu welchem Ende er dem General v. L. der in B . . . in Garnison stand und mit seinem verstorbenen Vater immer in sehr freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hatte, seinen Besuch machen wollte; und durfte er mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, durch den Einfluß eines solchen Gönners und bei den eigenen Vorzügen, deren er sich bei gerechter Selbsterkenntniß und ohne allen Dünkel bewußt sein konnte, seinen Wunsch bald erfüllt zu sehen.

Mit diesen Hoffnungen beschäftigt, ritt Egmont die Landstraße langsam hinab und berechnete schon die Zeit, binnen welcher sich annehmen ließ, daß seine militairische Aktivität, und zwar in einem wichtigeren Wirkungskreise wieder beginnen werde, nicht ahnend, daß schon durch die nächste Nacht seine Lebensbahn eine ganz andere Richtung erhalten solle. (Fortf. folgt.)

Der Gürtel der Großfürstin.

Novelle von Bernhard v. Gusek.

(Fortsetzung.)

Iwan Borisowitsch schenkte seinem Gaste aus der hölzernen Kufe, die mit süßem Meth gefüllt auf dem Tische stand, einen vollen Becher ein und reichte ihn dar. Jaroslaw that Bescheid und eröffnete dann dem Bojaren die Botschaft seines Vaters, welcher ihn nach Nostow, wo dieser des Großfürsten Statthalter war, zu einer Berathung einlud, wie künftig solche Streitigkeiten um die Krone Monomachs, die vom Chan der goldnen Horde entschieden werden mußte, zu vermeiden wären. Es sei doch immer, ließ der Statthalter von Nostow dem Bojaren sagen, eine Anerkennung der mongolischen Oberhoheit, die nicht mehr vorkommen mußte.

Der Bojare hörte seinen Gast ruhig an. — „Wenn Peter Konstantinowitsch, Dein Herr und Vater, sonst kein Bedenken hat, als daß dem Heiden ein Schatten, ein leerer Bahn bleibt,“

antwortete er, „so mag er sich beruhigen. Dieser Bahn erhält uns den Frieden. Wäre es besser gewesen, der Großfürst und sein Oheim Jurij, der ihm den Thron streitig macht, weil es nicht entschieden ist, wer ihn besteigen soll, ob der Sohn des verstorbenen Großfürsten oder der Älteste des Stammes Rurik, der seit beinahe sechs Jahrhunderten Rußland beherrscht — wäre es besser gewesen, frag' ich, sie hätten Rußlands heiligen Boden mit dem Blute seiner Söhne gedüngt, als daß sie eine friedliche Ausgleichung durch Schiedsrichterspruch suchten? Wen aber sollten sie zum Schiedsrichter wählen? Die Abendländer haben den Bischof zu Rom, wie mir erzählt worden.“ —

„Wir haben unsere Großbojaren, Fürsten und Dolsnitsche!“ unterbrach ihn Jaroslaw ungeduldig. „Wir haben die Versammlung unsres Volkes, nach den verschiedenen Ständen! Diese können durch weise Männer, erleuchtet von der Gnade Gottes zu so heiligem Werke, die schwere Frage auf ewig entscheiden. Du sagst die Abendländer haben den Bischof zu Rom, der ihre Streitigkeiten entscheidet — sind wir schlechtere Christen, als die Lateiner, daß wir statt zu einem Diener des Herrn, unsere Zuflucht zu einem nichtswürdigen Heiden nehmen?“

„Junger Mann,“ versetzte der Bojar würdevoll, „Dein heißes Blut muß noch die Reife der Jahre erlangen, ehe es über Dinge urtheilen kann, welche nothwendig, wenn auch beklagenswerth sind.“

Die Zurechtweisung traf. Jaroslaw hatte die Achtung verletzt, welche die Sitte den ältern Jahren heilig zukommen ließ, er hatte seinen Gastfreund in der Rede unterbrochen und ihm mit heftigen Ausdrücken geantwortet. Was hätte wohl sein Vater gesagt, der strenge Greis, der mit eiserner Festigkeit an Allem hielt, was altrussisch, folglich gut war, was hätte er gesagt, wenn er seinen Sohn auf diese Weise hätte freveln hören? Beschämt, aber nicht überzeugt, bat er den Bojaren um Verzeihung. Dieser war gleich wieder freundlich, ließ sich aber nicht weiter in den gefährlichen Streit ein, wo seine künstlichen Sophismen mit dem gesunden Sinne des jungen Mannes zusammenstießen. Nur beim Abschiede am andern Morgen, wo der Bojarensohn sich wieder aufmachte, weil er noch mehrere der nächstwohnenden Freunde seines Vaters einzuladen hatte, fragte er ihn noch einmal, ob er es sich überlegt habe, daß ein kluges Nachgeben in wichtige Verhältnisse besser sei, als ein landverheerender Bürgerkrieg?

„Verzeihe mir, mein Vater,“ antwortete Jaroslaw bescheiden. „Mir geht Rußlands Ehre über Alles.“

Der Bojar schüttelte ihn lachend an der Schulter und sagte: „Du bist ein trotziger Knabe. Glaubst Du, ich liebe Rußlands Ehre nicht auch und meine eigene dazu? Reite nur, reite: Du wirst schon ruhiger urtheilen lernen. Warum reitest Du aber so allein? Hat Dein Vater nicht Edelknechte genug, daß Dich ein Paar begleiten können und ein Rudel Knechte daneben?“

„Mein Vater sagt, ein Bojarensohn müsse sich selbst durch die Welt helfen,“ antwortete Jaroslaw, der schon zu Pferde saß.

Als er fort war, ohne mit einem Blicke, so sehr er auch spähte, Helene wieder gesehen zu haben, sprach der Bojar für sich: „Das ist die alte zähe Art, die sich immer wieder ver-

jüngt. Sie ist unser Glück gewesen während des langen Mongolendrucks, sonst wäre Rußland ganz tartarisch, an Leib und Seele, Gemüth und Geblüt — aber nun brauchen wir sie nicht fernerhin, und sie kann uns sehr un bequem werden.“

So sprechend ging er in sein Haus zurück, wo er seine Frau und Töchter zu sich rufen ließ. Vor seinem prüfenden Blicke, der lange auf ihr ruhte, wurde Helene ein wenig roth und fühlte sich erleichtert, als Marfa nach Gewohnheit den Vater, dessen Liebling sie war, für sich in Anspruch nahm.

„Ich habe mit Euch zu reden,“ begann endlich der Bojar, indem sein Antlitz vor Lust und Zufriedenheit strahlte. Dir, meinem treuen Weibe, und auch Dir, Helene, kann ich schon vertrauen, daß ohne mich die Sache des Großfürsten verloren gewesen wäre, daß er nur mir seinen Thron verdankt und mich nun auch erhöhen wird, daß ich der Nächste zu seiner Rechten sein soll. Den Fürsten Jurij freilich habe ich mir zum Feinde gemacht und der kluge Mann soll es mit Niemand verderben, da er nicht weiß, wie sich die Dinge künftig ändern; aber ich hoffe, diesmal für die Zukunft gesorgt zu haben.“

„Vater, wie sieht der Mongolen-Chan aus?“ fragte Marfa, da er eine Pause machte. Hat er einen langen Bart?“

„Märrisch genug sieht er aus,“ erwiderte der Vater lachend; „die Klugheit blickt nicht aus ihm und der Erfolg hat es gelehrt, daß wir diesen dummen Heiden überlegen sind in jeder Hinsicht. Fürst Jurij war so sicher, der Chan hatte ihn gnädig angehört, ihm die schönsten Verträge gegeben und als er schied, war es mit dem Befehle, sich als den Vasallen seines Neffen Wassilij dem die Großfürstenwürde zugesprochen wurde, anzusehen und ihm bei der Krönung den Zügel zu führen, wie es bei den Heiden Sitte ist.“

„Und diesen Schimpf hast Du ihm zugezogen?“ fragte die besorgte Gattin. „Das wird er rächen!“

„Sei ruhig, Mutter! Nengstige Dich nicht!“ sagte der Bojar, sie liebkosend. „Er weiß auch, daß ich es gewesen bin, der meinen Herrn dazu bewogen hat, von diesem Rechte abzustehen und ihn von falscher Demüthigung, die ihn vor ganz Moskwa erniedrigt hätte, zu entbinden. Ja, wir sind in vollkommener Freundschaft von einander geschieden, denn ich habe meinen Herrn, den Großfürsten noch überredet, ihm die Stadt Dmitrow zu schenken, wo er jetzt mit seinen Söhnen, verweilt. — Genug von ihm. Nun, Kinder, Ihr habt wohl keine Ahnung, welche Freude ich Euch noch mitgebracht habe?“

„Eine goldene Kette?“ rief Marfa. „Oder einen schönen Zobelpelz? Der häßliche Better hat mir gestern mein Kleid verdorben.“

„Ja, Liebchen, eine goldene Kette für Dich und Zobelfelle, so viel Du willst,“ antwortete der Vater; „aber für Dich Helene, für Dich eine goldene Krone!“

Helene sah betroffen zu ihm empor, ihr Herz bebte unwillkürlich.

„Staune nur!“ sagte der Vater. „Die Krone winkt Dir: unser erhabener Großfürst und Beherrscher Rußlands, Wassilij Wassiljewitsch, hat Dich zu seiner Gemahlin erkoren und wird Dich neben sich auf seinen goldnen Stuhl setzen.“

Helene war tödtlich erblaßt: hatte die Freude oder die

Ueberraschung der unerwarteten Nachricht ihren blühenden Wangen alle Farbe geraubt? Die Mutter umschlang sie mit liebender Hast und sagte schüchtern zu ihrem Gemahl, dessen Auge befremdet blickte: „Der Großfürst hat unser Kind aber nie mit Augen gesehen —?“

„Aber mich kennt er als seinen treuesten Diener, den er sich auf ewig verpflichten will!“ antwortete Iwan. „Habe ich Dich gesehen, als unsere Eltern die Hochzeit zwischen uns verabredet? Seit wann ist es Sitte, daß in Rußland die Freier in den Frauengemächern eine Brautschau halten, damit die Zucht und Keuschheit verfallt?“

So streng hatte der Gatte in Jahren nicht zu ihr gesprochen und es mußte ein ganz besonderer Anlaß sein, der ihm das Blut warm machte. Der freundliche Ausdruck, den sein Antlitz für gewöhnlich trug, war einer finstern Härte gewichen, vor welcher sich selbst Marfa scheu zurückzog, und der Blick seines Auges verrieth, daß unter der glatten liebevollen Außenseite, die sein Wesen für Alle, besonders die Seinigen, hatte, ein inneres Feuer schlief, das wohl zu vulkanischen Ausbrüchen geweckt werden konnte. Doch verschwand dieser fremdartige Blick, diese Strenge der Mienen so schnell wieder, daß es der Frau und der hebbenden Tochter wie ein böser Traum vorkam und er sagte mit der gewohnten zum Herzen bringenden Stimme: „Du weißt Dich in Dein Glück nicht zu finden, Helene. Ich verdenke Dir's nicht, Du bist so jung, bist still erzogen, wie es einer guten Russin ziemt, und nun beruht Dich das Schicksal auf den goldenen Thron im Kreml! — Geh' hin, mein Kind, bereite Dich vor. Du bist des Großfürsten Braut — in wenig Tagen werden seine Freiwerber kommen, und Dich vor allem Volke als die künftige Gemahlin unsers Herrn ausrufen. Du wirst mein Stolz, die Freude meines Alters sein: durch Dich wird Dein Vater und sein Geschlecht zu den höchsten Ehren in Rußland gelangen. Geh, mein frommes Kind, und danke Gott und Deinen Heiligen für dies Glück.“

Helene entfernte sich demüthig gesenkten Hauptes.

„Nun, Marfa,“ sagte der Vater mit heller Stimme, „Du hast die schönen Vögel noch nicht gesehen, die ich Dir mitgebracht habe? Geh' zu Nikita, laß Dir sie zeigen.“ Juchzend eilte die Kleine aus dem Gemache.

Die Eltern bleiben allein. „Komm zu mir, Feodora,“ sagte der Bojar. „Sieh mich an; kannst Du es mit gutem Gewissen?“

Sie hob ihr Auge zu ihm auf, aber es füllte sich mit Thränen. „Warum sollt' ich das nicht können?“ entgegnete sie vorwarfsvoll.

„So ist dieser junge, dreiste Mensch gestern zum ersten und einzigen Male während meiner Abwesenheit in mein Haus gekommen?“ fragte Iwan, indem er seine Gattin forschend anblickte. „Ist er sonst nie hier gewesen?“

„Du meinst den Better Jaroslaw?“ erwiderte sie. „Hat er Dir's anders gesagt? Wie soll ich Dich verstehen?“

„O Frau, was sagt der Mund nicht, wovon die Wahrheit nichts weiß!“ entgegnete er. „Doch glaube ich Dir, Feodora, ich habe keinen Grund, an Dir zu zweifeln. Hüte Dich nur, daß eine falsche Mutterliebe Dich nicht verführt, mir zuwider

zu sein; täuschen kannst Du mich nicht, denn ich sehe bis auf den Grund Deines Herzens.“

„Das sollst Du auch stets!“ sagte Feodora aufrichtig.

„Du bist mein liebes, treues Weib, das weiß ich,“ erwiderte er. „So wirst Du auch meine Freude, meine Hoffnungen theilen.“ Und er breitete vor ihr das ganze schimmernde Gewebe aus, dessen Fäden er künstlich in seiner Hand zu lenken glaubte.

(Fortf. folgt.)

Angeline.

Novellette von J. B.

— — — — — nimmer
Sollten Nord und Süd sich küssen;
Müllner.

In der Kirche di St. Pietro in Montorio zu Rom lehnte, unfern der großartigen Statue Moses von Michel Angelo, ein junger Mann an einem Pfeiler und blickte, wie es schien, mit gespannter Erwartung nach dem Portal. So oft eine verschleierte Frauengestalt hereinschritt, spannte er die Sehne seines großen blauen Auges, und wie Pfeile drangen die Blicke durch den hüllenden Schleier; aber keiner traf das ersehnte Ziel.

Wohl manche blühende Tochter des heißen, südlichen Himmels wendete das schwarze Lockenköpfchen mit den feurigen Augen, und dem dunklen, glühenden Teint nach dem blonden Sohne des Nordens — er aber achtete nicht darauf; er stand und schaute unverwandt nach dem Portale. In der einen Hand hielt er ein zusammengerolltes Blättchen, das er mechanisch zwischen den Fingern drehte. Es entschlüpfte ihm und rollte auf den glatten Marmorboden zur Seite nach einem Betsuhle. Um es wieder aufzuheben, näherte er sich demselben, und in dem Augenblicke, als er sich darnach bückte, fiel ein anderes zusammengerolltes Blättchen zu seinen Füßen. Er hob beide auf, und im Begriff das fremde zurückzugeben, sah er im Betsuhle, in den Winkel geschmiegt, diejenige Frauengestalt, nach der er bis jetzt vergeblich gepäht, in der Meinung, sie müsse durch das Portal noch eintreten.

„Si legge!“ kispelte leise die Verschleierte, und der junge Mann, freudig überrascht, zog sich hinter den Pfeiler zurück, um das Papier aufzurollen.

„Folge mir heimlich nach!“ las er. Es waren dieselben Schriftzeichen der schönen Hand, welche ihm das erste Briefchen in der Kirche am Tage zuvor zugespielt hatte, und welches die Einladung zum heutigen Rendezvous enthielt.

Der junge Mann, ein deutscher Maler, harrte mit Ungeduld auf Beendigung der Messe. Das Mädchen, mit dem er noch nicht ein einziges Mal gesprochen, ja die er kaum zum vierten Male, und noch dazu verschleiert gesehen, erregte nicht bloß seine Neugier, sondern versetzte seine Phantasie in eine höhere Spannung. Daß ihm ein zärtliches Abenteuer bevorstehe, konnte er aus des Mädchens Beginnen um so sicherer schließen, als er wußte, daß dergleichen in Rom nicht eben zu

den Seltenheiten gehörten. Daß sie schön sei, verrieth ihm die blühende Gestalt, der schwebende Gang und sein scharfer Blick, der trotz des dichten Schleiers die Schönheitswellenlinien ihres Gesichtes verfolgt hatte.

Die Messe war zu Ende, die Schöne stand auf, mit ihr die Zofe, in deren Gesellschaft der Maler sie stets gesehen. Am Weihwasserbecken lüftete sie den Schleier, um sich zu besprengen, und benutzte die dabei nöthige Handbewegung zu einem bedeutungsvollen Wink für den Maler, der geblendet vom Glanze ihres ausdrucksvollen feurigen Auges, ihr zur Seite stand, gleich als sei er im Begriff, sich auch mit Weihwasser zu besprengen, obwohl es nicht Gebrauch der Kirche war, zu welcher er sich bekannte.

„Folge mir heimlich nach!“ stand auf dem Blättchen geschrieben. Er that, wie ihm geheißen, und schritt in einiger Entfernung den beiden Frauen nach, bei der großen Fontaine Pauls V. vorbei, deren Wasser mit ungeheurem Getöse in das große Bassin stürzt, und von diesem abströmend, mehrere Mühlen treibt. Bei jeder Ecke, um welche sie bogen, sah sich das Kammermädchen um, ob Reinald, so hieß der Maler, auch folge.

So war er durch manche Gasse nachgegangen, als er sich am Ufer eines jener vielen Kanäle befand, die nach allen Richtungen hin von der Tiber aus die Siebenhügelstadt mit ihren 343 Kirchen durchkreuzen.

Da das Wasser die Grundmauern der Häuser umspült, die dort dem Kanal ihre Rückseiten zuehren, so konnte man nur mit Hilfe der Gondeln zu den für den höchsten Wasserstand berechneten Thüren und Pforten gelangen, zu welchen vom Wasser Spiegel aus bei den meisten Häusern nur hölzerne, bei wenigen aber steinerne Stufen führten.

Einzelne dieser Kanäle bieten einen höchst eigenthümlichen Anblick, der mit dem der großartigen und prachtvollen Gebäude der vollbelebten Straßen um so mehr kontrastirt, als dort Alles wie ausgestorben erscheint, und nur ein paar in Lumpen gehüllte Schiffer auf schlechten morschen Rähnen das träge, zwischen den baufälligen Holzbaracken sich hinschleichende Wasser beleben.

Die beiden Frauen waren schon in eine Gondel gesprungen, als Reinald am Kanale, durch eine enge Schlippe angelangt, stand. Sie stiegen nicht weit davon vor einem ausnahmsweise hübschen Hintergebäude auf einer Treppe ab, welche zu einer eisenbeschlagenen Thüre führte. Während der Gondolier zurücksruderte, sah Reinald, wie die Verschleierte erst mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte, dann fünf Finger der rechten und vier der linken Hand zeigte, und zuletzt winkend auf die Thür deutete. Die Frauen schlüpfen hinein.

Da stand nun Reinald, und obwohl er die Zeichen zu deuten verstand, so wußte er doch nicht, wie ihm geschehen. Zerstreut sprang er in die Gondel, als ihn der Schiffer, in der Voraussetzung, er wolle auch übergefahren sein, dazu aufforderte. Erst als er ihn fragte, wohin er ihn fahren solle, besann er sich. „Du sollst mich spazieren fahren!“ sprach Reinald. Der Schiffer, dem das auf diesem Kanal noch nicht vorgekommen sein mochte, ruderte ihn schweigend den Kanal entlang am Hause vorbei, in welches die Frauen getreten wa-

ren. Reinald blickte hinauf, sah sie aber nicht, weshalb er bald wieder umzukehren befohl. Beim Aussteigen warf er dem Schiffer einige Quattrinos zu.

„Ad un' altra volta Signor!“ rief dieser, und es geschah, denn mit andbrechender Nacht stand Reinald wieder am Kanal, rufte den Gondolier, stieg in den Kahn und ließ sich nach dem bewußten Hause fahren. Noch ehe er es erreicht, sah er schon, trotz der Dunkelheit, etwas Weißes durch die halbgeöffnete Thür schimmern. Als er aus der Gondel auf die Treppe sprang, wurde sie leise angezogen. Er öffnete, ein warmes, weiches Händchen griff nach der seinen und zog ihn sich nach. Reinald klopfte hörbar das Herz, als er die finstere, enge Treppe hinaufgeführt ward. Seine Hand zitterte in der, die ihn zuweilen zärtlich drückte.

„Vieni mio dolce ragazzo!“ lispelte leise seine Führerin, öffnete eine Thüre, und schob ihn, ohne zu folgen, hinein.

Reinald sah sich in einem kleinen, netten Zimmer, das von einer, hinter einem Schirme brennenden Lampe spärlich erleuchtet war. Auf dem Sopha saß eine blühende Jungfrau, deren reizende Formen ein leichtes Nachtgewand dicht umhüllte.

Gleich als schene diese sich, ihn anzublicken, hielt sie, von ihm halb abgewendet, die gefalteten Hände mit der äußern Fläche gegen die Augen; bald aber, wie nach einem kurzen aber heftigen Kampf mit sich selbst, riß sie dieselben auseinander, breitete die Arme aus und stürzte mit den Worten: „Hab, ich Dich endlich, Du Süßer!“ auf Reinald zu.

Dieser, auf solch einen Empfang nicht gefaßt, obgleich er die Leidenschaft italienischer Frauen in der Liebe kannte, war zu befangen, als daß er ihr mit gleichem Feuer hätte entgegen treten können, und leicht würde die Art und Weise, wie er die stürmische Umarmung der reizenden Angeline, so hieß das liebende Mädchen, aufnahm, ihr als berechnete Kälte erschienen sein, wenn im Drange des überströmenden Gefühls nicht ihre nüchterne Besonnenheit untergegangen wäre.

Erst als sie neben ihm saß, in seinen blonden Locken wühlte, küßend an seinem Munde hing und wieder und immer wieder sagte, wie sie ihn liebe seit dem ersten Augenblicke, und wie sie wachend geträumt und träumend gewacht, da entfachte des Südens Gluth des deutschen Herzens stilles Feuer zu hellerer Flamme.

„Ach, wie schlägt Dein Herz so laut!“

„Das Deine nicht auch?“ fragte Angeline und preßte lauschend das Köpfchen mit der entfesselten Lockenfülle an seinen Busen.

„Das Kleid steht Dir schön!“ sagte Angeline, aber jetzt mag ich es nicht leiden, es ist so garstig dick, daß ich weder fühlen noch hören kann, wie Dein Herz schlägt!“

Reinald trug, wie viele deutsche Maler in Rom, einen schwarzen Schnurenrock mit weißem Halskragen, auf welchen sein blondes Haar in üppiger Fülle herabfloß. Angeline hatte ihre Freude daran und löste eine Schlinge nach der andern von den künstlich mit Seide überspinnenen Knöpfen. Reinald wehrte ihres süßen Spieles nicht, und als er ihre glühende Wange an seinem Herzen fühlte und die Küsse ihres süßen Mundes, da umschlang er stürmischer die reizende Jungfrau,

die einen ganzen Himmel der Liebe ihm in's Herz lächelte und von deren Küffen seine Gedanken in seliger Entzückung untergingen.

Berauscht, seiner selbst nicht klar bewußt, verließ Reinald lange nach Mitternacht das liebende Mädchen. Die Zofe führte ihn leise wieder die finstere Treppe hinab und drückte zärtlicher, fast stürmisch seine Hand. Reinald duldet es und drang dem Mädchen, als er zur Thür hinaus schlüpfte, ein Goldstück auf.

„Ach Gold statt Küsse!“ seufzte sie leise. Aber Reinald schlug die Thüre hinter sich zu, stand auf der Treppe am Wasser und spähte vergebens nach einer Gondel. Er rufte. Kein Schiffer regte sich. Es war todtenstill, selbst das Wasser plätscherte nicht, und nur die Glocken der fernen Thürme mahnten in abgemessener Rede an die flüchtige Zeit, die sich Reinald jetzt zu einer Ewigkeit ausdehnen zu wollen schien.

Angelina die aus Vorsicht die Gardinen vorgezogen hatte und ihm nicht nachschaute, wollte und konnte er nicht rufen; und die Thüre zu ihr war verschlossen. Müde des langen Harrens, stürzte er sich aus den Armen der Geliebten in die des kalten trüben Wassers, und schwamm bis zum Strandplage, von wo aus er seiner Wohnung zueilte. (Fortf. f.)

Ein merkwürdiger Aktensfund.

Ein junger Ungar zu Preßburg, Namens Baky, der weder in Urtheilskraft, noch in Talent, oder durch andre physische oder moralische Eigenschaften gegläntzt zu haben scheint, war vor kurzer Zeit von einer Großtante, Wittwe eines wohlbekannten Advokaten in derselben Stadt, gebeten worden, einige Familienpapiere aufzusuchen, die in der Kumpellammer des Hauses zerstreut lagen.

Während er nach diesen Papieren suchte, wurde er von einem Freunde, der mit ihm gegangen war — der junge Mann selber hätte wohl nicht einmal darauf geachtet — auf gewisse Dokumente aufmerksam gemacht, welche Personen von höchstem Range im Auslande betrafen. Darauf nahm er sie zu sich, und sie müssen schon von Wichtigkeit gewesen sein, indem der König der Franzosen, dem er einen Theil davon zusandte, ihm, da er eine Geldbelohnung ausgeschlagen hatte, den Orden der Ehrenlegion ertheilte, und ihn, unter Zusagung völliger Freihaltung, einlud, sein Gast zu sein, wenn er je einmal Lust bekäme, Paris zu sehen.

Auch von den regierenden Häusern von Baden, Lucca und Toskana ist Baky für die Uebersetzung von sie betreffenden Dokumenten durch Ertheilung von Dekorationen belohnt worden, und die Großherzogin von Baden hatte dem noch eine mit Brillanten besetzte goldene Tabatiere hinzugefügt.

Was nun den Inhalt dieser so werthvollen Papiere betrifft, so hat man darüber nur Muthmaßungen. Diejenigen, welche die Familie Orleans betreffen, sollen Briefe sein, die Philipp Egalité, der Vater des jetzigen Königs, während der Republik an einen österreichischen Minister geschrieben hat. Aber weshalb

haben sie ein Interesse für die Familie Orleans? Das weiß man nicht. Was die Papiere der andern genannten fürstlichen Häuser betrifft, so sollen sie, wenn man dem Gerüchte, das darüber im Umlauf ist, glauben kann, eine ganz andere Bedeutung haben. Man vermuthet, daß sie sich auf Grundeigenthum in Ungarn beziehen, auf welches diese Familien nun Rechte geltend machen können, die in Vergessenheit gerathen oder ihnen unbekannt gewesen waren. Unter welcher Form die Ansprüche dieser herzoglichen Häuser begründet sein mögen, wird nicht gesagt; es wird aber behauptet, daß das in Rede stehende Grundeigenthum in einer Zeit der Unruhe fast für nichts weggegeben worden sei, und die Nachkommen seiner vormaligen Besitzer nach ungarischem Rechte befugt wären, ihre Domainen gegen Erstattung des Kaufpreises zurück zu verlangen.

Wie diese, ihrer Natur nach so verschiedenen, merkwürdigen Dokumente in den Besitz des Preßburger Advokaten, in dessen Hause man sie nach so vielen Jahren gefunden hat, gekommen sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, und müssen wir uns deshalb abermals auf öffentlich kursirende Gerüchte beziehen. Ihnen zufolge hätte ein wohlbekannter österreichischer Minister sie diesem Manne zur Zeit der Invasion Oesterreichs durch Napoleon zu ihrer größten Sicherheit gegeben gehabt, dieser aber, man weiß nicht, aus welchem Grunde, ihren Empfang nachher abgeleugnet.

Durch die schon gemachten Entdeckungen angefeuert, setzte der junge Baky später seine Forschungen noch fort, und war so glücklich, Papiere, die das Haus Oesterreich betrafen, aufzufinden. Mit diesen hatte er sich vor einiger Zeit nach Wien begeben, und daß sie von großer Wichtigkeit gewesen sein müssen, läßt sich aus dem Umstande ermessen, daß ihm für ihre Auslieferung der Rang eines Kammerherrn, auf den außerdem nur der hohe Adel Anspruch hat, verliehen worden ist.

(Hamb. Bl.)

Bunttes.

— Man zeigt in der Kathedrale zu Lyon eine Uhr, auf der ein Hahn steht, der zur Mittagstunde zwölf Mal kräht und mit den Flügeln schlägt. Dem Künstler, der dies Werk verfertigt hat, ließen die Bürger von Lyon die Augen ausstechen, damit er nicht für eine andere Stadt einen eben so schönen Hahn fertigen könne.

— „Was mag wohl die Ursache gewesen sein, warum sich die Christliche Religion zur Zeit der Apostel so schnell verbreitete?“ fragte man einen Kandidaten der Theologie, als er das Rigosorum ablegen sollte. — „Der Grund davon ist,“ antwortete der Kandidat, „daß man damals noch keinen Paß brauchte und die Apostel somit reisen konnten, wohin sie wollten.“ —

— Ein Jesuit hatte zu seiner Geschichte der gallikanischen Kirche das sehr bedeutende Motto gewählt: „Euer Glaube ist unser Sieg.“ Ein Philosoph schrieb darunter: „Eure Dummheit ist unsre Stärke.“

Das große Kleider-Magazin

von
Heinr. Jac. Börner junior

(185)

ist auf's Reichlichste versehen mit

FERTIGEN MÄNNER- UND KNABEN-ANZÜGEN

in den verschiedensten **Stoffen, Grössen und Façons** und bittet, unter Zusicherung der billigsten Bedienung, um das Wohlwollen eines verehrlichen Publicums.

Geschäftslokal im Hause des Herrn **J. G. Bender** Nr. 330 am Markt.

Für Schüler höherer Bürger- und Realschulen, Gewerbe- und Sonntagschulen,
für Bergwerksbessene, Geometer und Forstpraktikanten.
Bei uns ist erschienen:

Vorschule

Planzeichnen und Kartenschrift.

Entworfen und gezeichnet von

A. Schulte,

Lehrer an der höhern Bürgerschule in Siegen.

8 Steintafeln mit Erläuterungen in hoch Quart in starkem Futteral. Preis 7 1/2 Sgr.
Der durch ähnliche Werke zum Zeichenunterricht und für Planzeichnen hinlänglich bekannte Verfasser sagt in seinen Erläuterungen zu vorstehendem höchst brauchbarem Werkchen folgendes:

Durch das Situationszeichnen will man irgend einen Theil der Erdoberfläche dergestalt darstellen, daß man sowohl das Raumverhältniß, als auch die Beschaffenheit der dargestellten Fläche aus der Zeichnung hinreichend beurtheilen kann. Um diese Absicht genügend zu erreichen, denkt man sich die Auffassung einer Gegend so, wie sie von oben herab senkrecht über jeden vorragenden Punkt zu zeichnen wäre, und zwar so, daß in der Zeichnung alle Gegenstände in gleichem Verhältniß der Größe zu einander stehen, wie in der Natur selbst. Durch eine solche Zeichnung entstehen für kleinere Bezirke sehr spezielle Grundrisse oder Pläne, worin sich nicht allein jedes Brückchen, jeder Pfad, jedes einzelne Haus, sondern auch der Unterschied der Felder, Wiesen, Gärten, Wälder u. verzeichnet findet. Je ausgedehnter das darzustellende Stück Land ist, desto mehr müssen die Zeichen für die Gegenstände verkleinert und das weniger Wichtige ganz übergangen werden.

Die nachfolgenden Blättchen enthalten, vom Leichterem zum Schwereren fortschreitend, hinreichenden Übungsstoff in der Zeichnungsart der verschiedenen Flächen. Genauigkeit und höchste Sauberkeit sind die Hauptbedingungen des Planzeichnens.

Alles zum Planzeichnen Nothwendige ist in den Erläuterungen genau und für jeden Anfänger vollkommen verständlich, mitgetheilt, wogegen die 8 Steintafeln als Vorlegeblätter in der Weise eingerichtet sind, daß deren untere Hälfte einen gleich großen in eben so viele Quadrate als Vorlegeblätter getheilten Raum enthält, worin die Nachzeichnung gemacht wird.

Die Zeichnung der Vorlegeblätter ist rein und korrekt auf starkem geleimtem Zeichenpapier ausgeführt.

Wir empfehlen hiermit bestens bei Vorkommen unsere wohl assortirte

Papierhandlung

und

Lager von Schreib- und Zeichenmaterialien

in allen feinen Maschinen-Postpapieren, in allen Sorten Schreibpapieren, Maschinen- und Büttenpapier, Altendefel, Zeichenpapieren jeden Formats, Stahlfedern, Hamburger Federposen, Bleistiften, Rothstiften, Siegellack u., in allen Zeichenapparaten, feinen Reißzeugen von Nr. 2 bis Nr. 10, Reißfedern, Etnis und Briefstaschen.

— Preis-Courants stehen zu Diensten. Siegen, im Juni 1847.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung, Buchdruckerei u. Steindruckerei.

Aechte wohlriechende Mark-Pomade

zum Stärken des Haarwuchses,

(187)

per Topf 5 Sgr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen sind erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden und in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt) vorrätig:

Die (188)

Feldmessenkunst

für den Bürger und Landmann.

Bearbeitet

von **August Schulte.**

Mit 5 Steintafeln, worunter 2 farbige zur Erlernung des Planzeichnens, und einer Reduktions-tabelle vom Siegen'schen Flächenmaß in's Preussische.

Preis 12 1/2 Sgr. = 45 fr.

Sammlung

von

Aufgaben für den Unterricht im praktischen Rechnen.

für Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Von

A. Schulte,

Lehrer an der höhern Bürgerschule in Siegen.

8. 9 Bogen und 1 1/2 Bogen Auflösungen. 10 Sgr. (Die Auflösungen werden an Lehrer und Schul-Anstalten gratis abgegeben).

Aufgaben

zum

Kopfrechnen

für

Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Entworfen und gesammelt von

A. Schulte.

In Umschlag gebunden. Preis 5 Sgr.

Course der Geldsorten

am 29. Mai.

	spg	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichs'd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleons'd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16 3/4
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	22	1/2
" " viertel	11	1/4
Fünffrankenthaler	1	10

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 16.

Nebst einer liter. Beilage von F. Schulz.